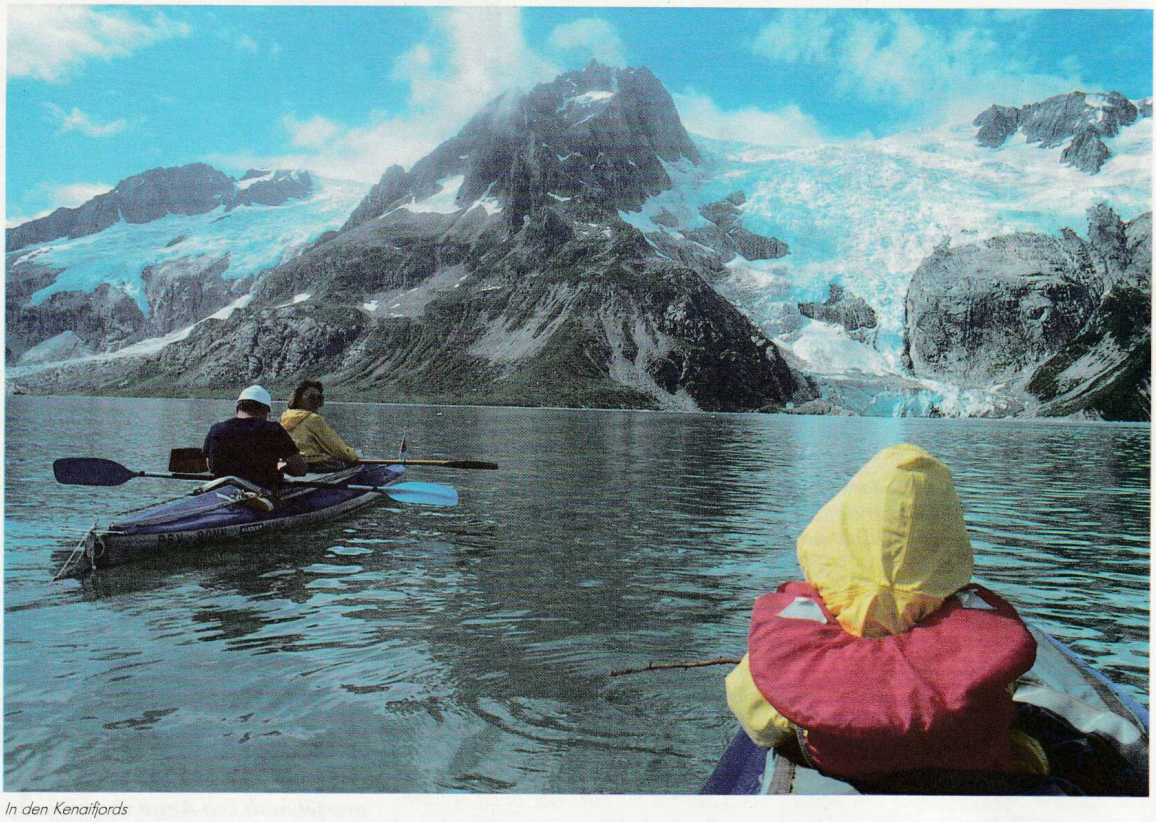
# Alaska – Kajaktour in den Kenai-Fjords und im Prince William Sound

Category: Reiseberichte
geschrieben von Dr. Detlef Naumann | 13. August 2020





*In den Kenaifjords*

**Kajaktour in den Kenai-Fjords und im Prince William Sound**

# Der Tanz der Wale im Golf von Alaska

**Von Dr. Detlef J. Naumann, Hannover**

**Quietschende Reifen, ein Polizeiwagen rast heran, der Beamte springt mit durchgeladenem Gewehr aus dem Fahrzeug. „Did you see a black bear?" – „No we didn't". „Be careful!..." – Dann quietschen die Reifen wieder, die rasende Fahrt geht weiter, es ist wie in einem amerikanischen Kriminalfilm. Noch einige Zeit sehen wir das Blaulicht in der Nähe unseres Zeltplatzes. Kaum zu glauben, daß uns hier am Stadtrand von Seward ein Schwarzbär gefährlich werden könnte, aber wir sind in Alaska, da gehören Bären zur Tagesordnung.**

Im Geflacker des Lagerfeuers verwandeln sich die Schatten zu tanzenden, bizarren Gestalten. Wir rücken dichter an den Feuerschein. Das Licht fällt auf die Karte, die wir zum Planen der nächsten Wochen vor uns ausgebreitet haben. Was uns reizt sind die Küstenregionen des *Golf von Alaska* hier im Bereich der *Kenai-Fjords* und des *Prince-William Sounds*. Die Faltboote sind im Gepäck, eigentlich könnte es losgehen. Aber die Küste ist zu offen, die geschützten Gebiete liegen zu weit auseinander – die Dimension Alaskas sprengt unser Urlaubszeitbudget bei weitem.

Am nächsten Tag sitze ich in der Hütte von Miller's Landing. Mike, der Fischer, ist gerade mit dem Boot draußen zum Lachsfang, aber das ist für seine Frau – no problem! Sherrie greift zum Funkgerät. Nach einigem Hin und Her werden wir uns handelseinig: Mike bringt uns in die Kenai-Fjords und dann drei Tage später von dort direkt in den Bereich des *Prince William Sounds*. Kosten für uns alle: insgesamt drei Tagesraten zu 375,– $, also rund 2 000,– DM. Davor haben wir allerdings noch einiges zu erledigen: Einkaufen der Nahrung für rund 3 Wochen, der Mietwagen muß zurück nach *Anchorage*, per Flugzeug geht es von dort wieder nach *Seward*, die Ausrüstung muß neu sortiert und verpackt werden.

Im Morgengrauen des darauffolgenden Ta-

ges, nach einem frühen, kargen Frühstück, beladen wir das Fischerboot. Wenig später geht es mit 10 Meilen pro Stunde aus dem Fjord in Richtung Süden. Bald öffnet sich die *Resurrection Bay,* es wird sehr offen. Einige Delphine spielen vor uns im Wasser, Kormorane, Papageitaucher und Möwen sind zu beobachten, fliehen mit schnellem Flügelschlag, wenn die Bugspitze ihnen zu nahe kommt. Je weiter wir nach draußen kommen, desto rauher wird die Küste. Steil aufragende, graubraune Felsen, dort wo sich Wurzeln festkrallen können mit dichtem Nadelwald bedeckt, weiter oben verschwindet für uns heute alles in grauen Nebelschwaden. Wie mag es hier zugehen, wenn der Sturm pfeift und die Brandung wild und brutal gegen die Felsen donnert.

Einige Orkas tauchen vor uns auf, weiter draußen sehen wir ebenfalls die charakteristischen Rückenflossen. Das Tierleben hier an der Westküste sucht seinesgleichen: Im Mündungsbereich der *Resurrection Bay* befindet sich eine der größten Trottellummenkolonien des *Golf von Alaska* mit rund 10 000 Tieren. Aber das ist nichts gegen die Vogelgroßstadt der rund 40 000 „Tufted" Papageitaucher im Gebiet der *Chiswell Islands,* die als steile, dunkelgraue Felsen südlich vor uns aus dem naßkalten Nebel auftauchen. Wir queren die *Aialik Bay;* fast 10 km breit ist dieser Fjord in seinem Mündungsbereich in den Golf. In diesem Gebiet südwestlich von *Seward* brüten alljährlich mehr als 75 000 Seevögel. Insgesamt 30 Seevogelarten bevölkern die Felsklippen und vor allem die Wasserflächen.

Während der Sommermonate leben rund 12 Säugetierarten an den Küsten der Kenai-Halbinsel: Stellerseelöwen, Seehunde, Seeotter und Wale zählen zu den häufigsten Begegnungen.

Aber natürlich suchen wir mit dem Fernglas auch nach Braun- und Grizzlybären an den Uferregionen, die kurz nach dem Einbiegen in die *Harris Bay* wieder den typischen Westküstencharakter aufweisen: Unwegsamer Urwald überzieht jeden Quadratmeter. Im Schutz der Bucht verliert sich rasch die abweisende Rauhheit, wir suchen nach einer Stelle, die geeignet ist, mit der Kajaktour zu beginnen.

Etwas ratlos kurvt der Fischer am Ufer entlang, weiß nicht so recht, wo er uns aussetzen soll – vor allem weiß er wohl nicht, was er uns zutrauen kann. Schließlich gehören zu unserer kleinen Gruppe nicht nur Anke und Werner, als eine Zweier-Mannschaft, sondern auch der vierjährige Sohn Nils, der mit mir den zweiten Aerius II besteigen soll. In einer seichten Bucht nickte ich Mike zu, hier können wir von Bord gehen. Es kostet einige Schweißtropfen, die zwei Faltboote vom Dach des kleinen Fischerbootes ins Wasser zu lassen und die schwankenden Boote zu beladen. Als alles von Bord ist, gibt Mike Vollgas – „bis Montag, 10.00 Uhr", ruft er uns zu und winkt. Bald ist er im Grau des Nebels verschwunden, wir sind allein.

## Erdbeben veränderte radikal die Landschaft

Fast gespenstisch werden wie von Geisterhand die Wolkenschleier hin und her geschoben. Wenn der Blick in höhere Regionen frei wird, erkennen wir die vergletscherten

Berge um uns herum. Aber es bleiben kurze Momente, das Grau der tiefhängenden Wolken verschluckt diese gewaltige Szenerie. Um so beherrschender werden die akustischen Signale: Donnernd bricht sich die Dünung, weiße Schaumkämme rollen quer über die Harris Bay, das Fjordinnere scheint unpassierbar. Eine lange Gletschermoräne, die sich quer über die Bay hinzieht, bildet eine Barriere zwischen dem äußeren Fjordbereich und dem inneren, dem Northwestern Fjord. Eine Naturkatastrophe veränderte hier die Landschaft: Genau am Karfreitag, dem 27. März 1964, brach um 17.35 Uhr das Inferno aus, ein Erdbeben mit der unglaublichen Stärke von 8,6 auf der nach oben offenen Richterskala – das stärkste Erdbeben, das jemals auf dem nordamerikanischen Kontinent gemessen wurde. Fast alle Küstenstädte von Südzentralalaska wurden verwüstet, teilweise sackte die Erde als große Flächen um mehr als 2 Meter ab. Auch der Bereich der Schwelle senkte sich, die Lagune wurde zum offenen Fjord, die Northwest Passage verbindet. *Harris Bay* und *Northwestern Fjord* in dieser Form also gerade 30 Jahre!

Auch wir können hier die gefährlichen Stellen passieren, ohne in die Brandungszone zu geraten. Ein Weißkopfseeadler gleitet in sicherer Höhe über die brandungsumtoste Gesteinsschwelle. Die Ruhe in seinen Bewegungen – welch' Kontrast zu der aufgewühlten See.

Zwei Seeotter spielen vor uns im ruhigen Wasser der Lagune – perfekte Rückenschwimmer, die ihren Bauch als Tisch benutzen, um dort das reichliche Angebot von Muscheln, Krebsen und anderem Seegetier zu bearbeiten und mundgerecht zu zerlegen. Leise lassen wir uns bis auf 10 m herangleiten, ehe sie uns wahrnehmen und verdutzt mit ihren großen dunklen Knopfaugen anschauen oder gleich erschrocken mit lautem Klatschen wegtauchen.

Wir halten auf das Westufer zu, das hier am Ausläufer der Endmoräne flache Uferbereiche aufweist, genug Platz für unsere Zelte. Bizarr ragen weiße rindenlose Baumleichen in den Himmel, ausgeblichen und verwittert, auch diese Zeugen der verheerenden Katastrophe vom 27. März 1964. Mit den Bodensenkungen gelangte Seewasser an die Wurzelbereiche – was nicht durch die riesigen, 10 m hohen Flutwellen zerstört wurde, starb infolge der Versalzung: Mahnmale natürlicher Zerstörung, die hier skurril in den Himmel ragen.

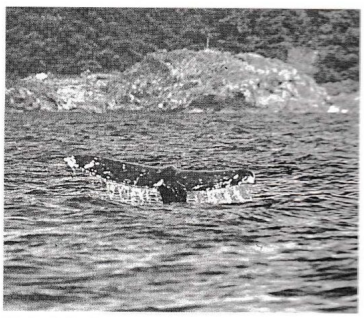
Landschaftsformende Naturgewalten werden auch an anderen Stellen erlebar: Das Eis der Gletscher hat die tiefen Fjorde ausgehobelt, noch zu Anfang unseres Jahrhunderts reichte der *Northwestern Glacier* bis weit in die *Harris Bay*. Die globale Temperaturzunahme um 0,01 Grad C pro Jahr seit 1800 führt auch hier zu einem fortgesetzten Gletscherrückgang. Heute liegt die Abbruchkante rund 15 km weiter zurück im Fjordinneren. Wir durchfahren Gletschereisbrei. Die scharfkantigen Eisbrocken kratzen an der Bootshaut entlang, die zum Glück elastisch nachgibt. Trotzdem paddeln wir sehr vorsichtig, ein Loch in der Bootshaut wäre verhängnisvoll. Steil und schroff, ohne jede Anlandemöglichkeit erhebt sich mitten im Fjord eine Felseninsel. Dahinter wird der Blick auf das ganze Gletscherpanorama frei: Insgesamt 4 Gletscherzungen reichen in den Fjord, nur getrennt durch Felspartien, vom Eis blank gescheuert. Wie ein weißer Schild bedeckt als riesiger Eispanzer das *Harding Icefield* 780 Quadratkilometer, ein Gebiet von rund 55 km Länge und 35 km Breite. An zahlreichen Stellen fließen beeindruckende Gletscher herab, hier auf der Südseite kalben acht große Gletscher ihre Eisberge ins Meer.

Eine Landschaft der Veränderung – tiefgefroren über Jahrtausende, beginnt hier mit dem Abschmelzen des Eises neues Leben.

Bereits 1899 prophezeiten die Teilnehmer der Harrisman-Dampfschiffexpedition dem Gebiet eine besondere Zukunft als Touristenattraktion. 80 Jahre später wurde das Gebiet zum *National Monument* erklärt, und 1980 wurden insgesamt ca. 235 000 Hektar als *Kenai Fjords* Nationalpark festgesetzt – zum Glück heißt das in amerikanischen Nationalparks nicht, daß der Mensch ausgeschlossen wird.

Eine mächtige Dünung rollt uns entgegen, als wir die Bugspitzen wieder fjordauswärts richten. Je weiter wir nach draußen kommen, desto lauter dröhnt die Brandungssee an der Schwelle bis in den hinteren Fjordbereich. Als wir die Stelle passieren, um in die Bucht zu gelangen, aus der uns morgen früh der Fischer wieder abholen soll, türmen sich vor uns mächtige Dünungsroller. Rund 2 m hoch steigt die See, das etwas kappelige Oberflächenwasser wirft die Boote hin und her – Schaukelei mit Fahrstuhleffekt. In unserer kleinen Bucht ist bei der hohen Brandung an ein Anlanden nicht zu denken. Donnernd rollen die Brandungswalzen im steten Rhythmus in die Bucht – aber das Umkehren in die ruhigere Lagune ist fast ebenso schwer. Der Ebbstrom zieht so sehr über die Schwelle, daß mir fast der erneute Eintritt in den ruhigeren Teil des Fjordes versagt bleibt, aber wo sollte ich weiter draußen eine Anlandemöglichkeit finden. Also kämpfen wir uns zurück – Wellentanz in hoher Dünung, während sich dicht neben uns die schäumenden Brandungsroller auftürmen! Endlich haben wir es geschafft, landen in einer geschützteren Kiesbucht. Zwar rauschen auch hier lärmend die Wellen an den Strand, aber es sind nicht mehr die gefährlichen Brecher.

Das angetriebene Holz reicht für ein üppiges Lagerfeuer, und der unterwegs gefangene Fisch – drei große Lachsforellen – bruzzelt in der Pfanne; diese beiden Dinge werden bald zu Symbolen für die weitere Tour im *Prince William Sound,* den wir als nächstes Ziel vor uns haben.



*Ein Buckelwal verschwindet im tiefen Blau des Golf von Alaska*

## Der Prince William Sound

Aber zur verabredeten Zeit am nächsten Tag warten wir vor der Bucht vergebens. Die Spannung, ob alles wie vereinbart doch noch klappt, hält an, bis endlich weit draußen ein Punkt auftaucht, der immer größer wird und sich dann als „unser" Boot entpuppt. Wir sind schon ein Stück entgegengepaddelt, packen jetzt auf „hoher See" die Boote aus und hieven sie an Deck, wo sie über der Kajüte befestigt werden. Dann läßt Mike den Motor aufheulen und lenkt das Boot fjordauswärts. Je weiter wir nach draußen kommen, desto ruppiger wird die See, in der hohen Dünung stampft und rollt das Schiff, schwankt dabei so stark, daß wir die Boote nachzurren müssen. Ein rund 7-stündiges Geschaukel beginnt, vorbei an einer fantastischen Küstenszenerie. Steil ragen dunkle Felsenklippen brandungsumtost aus dem Wasser, Vogelfelsen, dicht bevölkert mit Papageitauchern, Möwen, Lummen und Scharben.

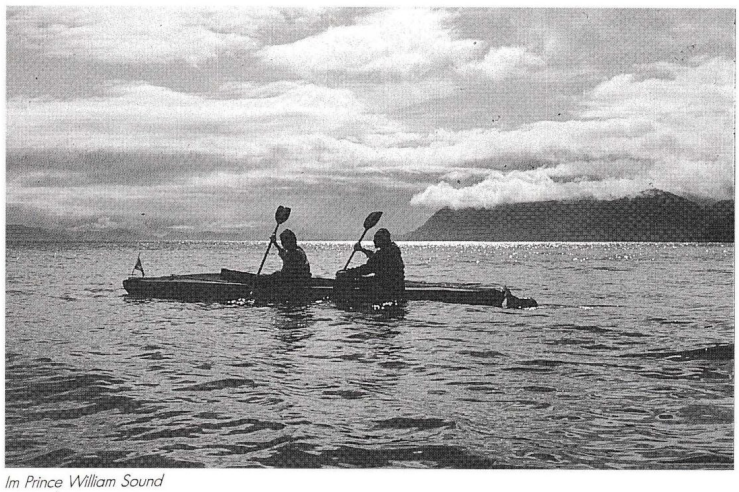
*Blying Sound* heißt die große offene Bucht, der Wind schiebt mächtige Pazifikroller in die Bucht bis hinein in die Fjorde; *Northwestern Lagoon, Alialak Bay, Resurrection Bay.* Darüber erheben sich eisbedeckte Gebirgsregionen mit gigantischen Dimensionen. Ein Trupp Orkas taucht vor uns auf, neugierig umkreisen sie unser Boot, kommen so dicht heran, daß wir die schwarzweißen Leiber, auch unter Wasser kennen können. Der Fischer legt eine Ehrenrunde ein, damit wir das Schauspiel der Wale länger genießen können, dann tauchen sie ab, verschwinden im weiten Blau des *Gulf of Alaska.*

Wir nähern uns dem *Prince William Sound.* Die Schaukelei an Bord unseres Schiffes wird wieder erträglicher. Die wasserdichten Säcke – vom Spritzwasser naß geworden – trocknen in der Sonne, feine Salzkristalle bleiben auf dem Gummi zurück, reflektieren wie Edelsteine die hellen Strahlen.

Lange können wir dieses Schauspiel jedoch nicht genießen, das ständige Wolkentheater verändert allzu schnell die Kulisse, über dem *Prince William Sound* liegt eine geschlossene Wolkendecke, der Regen läßt nicht lange auf sich warten, und bald sind unsere wasserdichten Säcke wieder triefnaß. Wir biegen in geschütztere Bereiche ein. Zwei Fischerboote hieven gerade ihre Netze ein, auch in anderen Buchten entdecken wir Boote. „Wir fahren hierher zum Heilbuttfischer", erklärt Sherrie.

In einer kleinen Bucht rasselt der Anker nieder. Mike, der Fischer, winkt uns heran: „Da vorne, *Stellers Sealion!*" Schnaufend tauchen einige Seelöwen vor dem Fischerboot auf. Doch dafür haben wir jetzt keine Zeit. Die Boote werden abgeladen, alles wird an Land gefahren. „Ruft uns bitte an, wenn ihr in *Whittier* angekommen seid", ruft uns Sherrie zu. „Solltet ihr Probleme haben, gebt den Fischern Bescheid, sie können uns über Funk anrufen, wir kommen dann!" – Mit diesem Trost sind wir kurz darauf allein. Zwischen dem Strandhafer bauen wir unsere Zelte auf. Ein umgestürzter Baumriese am Ufer bietet Schutz für einen Eßplatz, bald knistert das Lagerfeuer. In die ruhige Bucht laufen einige weitere Fischerboote ein, laut rasseln die Ankerketten herunter – ganz allein sind wir also doch nicht.

Das Gefühl, allein zu sein, kommt auch am nächsten Morgen nicht auf, obwohl die Fi-



*Im Prince William Sound*

scherboote bereits frühzeitig die Bucht verlassen haben: Wir fühlen uns wie in einem großen Tierzoo: Possierlich sind die Seeotter, die auf dem Rücken schwimmend mit den Vorderpfoten die Nahrung zum Maul führen und auf der Brust wie auf einem Tablett Muscheln und anderes Seegetier bearbeiten. Spannend wird es, als direkt vor uns das Wasser schäumt: Seelöwen sind auf Lachsfang, tauchen mit großen silbernen Leibern im Maul auf, schütteln ihre Beute, daß die Fischteile herumfliegen und die Dreizehenmöwen auch ihren Teil abbekommen.

„Wie die Fütterung im Zoo", meint Werner, während ich mit dem 600er Teleobjektiv die Szene einzufangen versuche. Weißkopfseeadler kreisen über der Bucht, auch sie scheinen Appetit auf Lachs zu haben – bei diesem Gedanken läuft uns das Wasser im Munde zusammen, aber die Angel entpuppt sich hier als Hungerrute. Nils bekommt leuchtende Augen, als wir die Alternative für das Abendbrot ankündigen: frisch gebackenes Brot. Werner schafft es, trotz anhaltenden Regens ein Lagerfeuer zu entfachen; aus Mehl, Wasser und Salz wird ein Teig geknetet und auf dem Kuchenblech über dem Lagerfeuer gebacken – eine Wildniskköstlichkeit, die uns sogar die Tierbeobachtungen vergessen läßt, bis lautes Fauchen und Brüllen vom Wasser zu uns herüberdringt, daß wir mit Gänsehaut aufspringen – die Seelöwen veranstalten dieses tierische Spektakel!

Ein kräftiger Gegenwind bläst uns entgegen, als wir am nächsten Morgen zur Weiterfahrt starten. Durch kappelige Wellen spritzt das Wasser auf das Deck, aber es fehlen hier die hohen Dünungswellen. Obwohl bei der Überquerung des schmalen Sundes der offene Pazifik hinter uns liegt, sorgt offensichtlich eine Unterwasserschwelle dafür, daß die Wucht des Ozeans gebrochen wird. Doch anders als wir es vermutet haben, strömt uns im *Prince of Wales Sound* das Wasser entgegen, so daß wir die schöne Landschaft kaum genießen können: Waldbedeckte Felseninseln, im Hintergrund weiße Eiskappen der vergletscherten Berge. An einer Engstelle des Sundes haben wir so kräftige Gegenströmung, daß wir direkt unter Land das Kehrwasser suchen und die nächste Zeltmöglichkeit ansteuern.

Das Abendessen wird heute zur reinen Spaghetti-Schlacht: Ein Pfund Spaghetti – nach der *haute cuisine* in reichlich fünf Liter sprudelndem Wasser zu kochen – quillt in unserem kleinen Kochtopf und verdrängt auch den letzten Tropfen Wasser, so daß nur eine zähe Nudelpampe im Topf ansetzt – aber Nils und Werner sind dankbare Nudelesser und verzeihen sogar diesen Kochfrevel! Eine friedliche Stille umgibt uns. Nur die Seelöwen pusten vor uns im Wasser, ein paar Möwenschreie und das Summen der Mücken vor unseren Gesichtern ist neben dem Knacken und Knistern des Lagerfeuers zu hören. Ein Fisch springt aus dem Wasser, klatscht zurück in das nasse Element – eine Stille, die wir kaum noch kennen. Der Wind ist total eingeschlafen, so daß die Mücken lästig werden.

Als am nächsten Morgen die Sonne über die Bergkuppen scheint, wird es richtig warm. Wir lassen die taunassen Zelte abtrocknen und packen in aller Ruhe die Boote. Rund 4 m Tidenhub haben wir über Nacht gemessen, jetzt scheint die Strömung in die für uns richtige Richtung zu ziehen. An einem kleinen Wasserlauf unweit unseres Zeltplatzes können wir unseren Wasserkanister wieder füllen, Zeit für mich, die Angel ins Wasser zu hängen. Wenige Minuten später zappelt ein rund 30 cm großer Fischer am Haken. Bei dem Gedanken, ob es wohl größeres hier im Fjord gibt, schreckt mich lautes Pusten auf: Zwei Humpback-Wale ziehen durch den Sund. Hoch steigen die Fontänen der Atemluft auf. Um dichter an die großen Meeressäuger heranzukommen, paddeln wir ihnen entgegen. Von der anderen Seite hält ein kleines Motorboot auf uns zu: Zwei junge Amerikaner grüßen, wir fahren näher und erhalten jede Menge gute Tips: Wale werden wir noch häufiger sehen, meinen sie. In der *Whale Bay* zum Beispiel, vor *Pt. Nowell* gäbe es viele Orkas. Sie kommen von *Port Ashton,* sind zum Lachsangeln unterwegs. Der geräucherte Lachs, den sie uns anbieten, zergeht auf der Zunge. „You are lucky?" fragt einer der Amerikaner mit Blick auf unsere Angel. Ein mitleidiges Lächeln huscht über sein Gesicht, als er meinen Fang sieht, und schon landen zwei große Seebarsche bei uns an Deck.

Vor *Flemming Island* sind zwei Lachsfischerboote bei der Arbeit. Das Verarbeitungsschiff liegt weiter draußen auf dem Fjord. Mit langen Treibnetzen werden die Fische eingekesselt und ins Netz getrieben.

## Die Knight Island Passage

Wir verlassen die enge Passage. Die mehr als 5 Kilometer breite *Knight Island Passage* liegt wie ein „Ententeich" vor uns, im Norden blicken wir auf eine breite Front vergletscherter Berge und gezackter Gipfelketten. An der Einmündung der Bainbridge Passage lockt ein herrlicher Zeltplatz mit Trinkwasseranschluß. Doch unsere Freude wird jäh gestört: Die kleine Bachmündung ist offenbar ein beliebter Fraßplatz von Meister Petz: Bärenkot und Fischreste sind Zeugen seiner erfolgreichen Jagden auf Forellen und Lachse.

Die Nacht ist etwas unruhig. Jagdmesser und Bärenspray liegen neben uns – griffbereit für den Ernstfall! Das Klatschen der springenden Fische auf das Wasser weckt mich immer wieder, die Stimmen der Nacht haben heute viele unheimliche Nuancen. Doch die Bären bleiben aus, die Nacht verläuft ohne Störungen.

Ein *Blue Jay* – die amerikanische Ausgabe der diebischen Elster – badet sich in einer kleinen Pfütze vor unseren Zelten in der Morgensonne. Auch wir springen übermütig in das 13 Grad C warme Wasser unserer Bucht. Aber schnell überlassen wir das Wasser lieber wieder den Seelöwen, die ganz in unserer Nähe auf Lachsfang sind. Lachse tummeln sich auch im seichten Wasser des Mündungstrichters unseres „Hausbaches", so daß es uns leicht fällt, das Abendessen zu sichern.

Der Himmel färbt sich leicht rötlich über den Bergen. Wir sitzen am Lagerfeuer, die Glut verzehrt die Gräten der Lachse. Als wir aus dem Lichtschein des Lagerfeuers heraustreten, können wir am Himmel den hell flimmernden Schein des Nordlichtes bewundern. Im fahlen Licht schimmert der Fjord, leise plätschern die Wellen an das Felsenufer.

## Wir passieren die Whale Bay

Das ruhige schöne Wetter ist am nächsten Morgen verflogen. Alles verschwindet im kalten Grau der tiefhängenden Regenwolken. Wir passieren die *Whale Bay.* Lautes Pusten zeigt an, daß die Namensgeber in der Bucht sind, leider sehr weit vor uns. Zwei Humpbackwale liefern ein unvergleichliches Schauspiel, springen weit aus dem Wasser, so daß es aussieht, als tanzten sie auf der Schwanzflosse. Wenn sie auf das Wasser klatschen, knallt es so laut, daß es weit über das Wasser hallt. Ein zweites Paar Wale taucht westlich von uns auf und verschwindet im grauen Dunst tiefhängender Regenwolken. Eisbrocken treiben auf dem Wasser, sie kommen aus der Icy Bay. Verbissen kämpfen wir gegen eiskalten Regen und Gegenwind an. Die Ufer sind steil und felsig, südwestlich vor uns liegt der *Tiger Glacier,* nördlich am Ende des *Nassau Fjordes* schiebt der große *Chenega Glacier* auf 3 bis 4 km Frontbreite Eis ins Meer. Der mächtige Eisstrom wirft donnernd immer wieder große Eisbrocken ins Wasser.

Im Nieselregen müssen wir die Zelte aufbauen, unser kleines Plastikdach errichten wir am

Ufer. Hier im Bärenland ist Essenkochen nur außerhalb der Zelte erlaubt. Bei heißer Nudelsuppe und Rotkohleintopf sowie Pudding und Tee wird es selbst unter dem zugigen Regendach gemütlich.

Am nächsten Morgen regnet es immer noch. Immerhin ist die Wolkendecke höher, so daß wir unsere Umgebung erkennen können. Uns umgibt eine richtige Blumenwiese aus arktischen Weidenröschen mit großen rosa Blüten. Feuerrot blühende Akeleien entdecke ich, die Lupinien sid größtenteils verblüht, die krüppeligen Weiden zeigen schon gelbe Blätter und flauschig weiße Fruchtstände. Aber auf allen Pflanzen glitzern und funkeln wie Perlenketten die Regentropfen.

Tief hängende Wolken, welche die Umgebung in eine naßkalte Waschküche verwandeln, kennzeichnen die Situation auch in den nächsten Tagen. Wir verlassen die *Icy Bay,* die Eisbrocken, die uns hier begleitet haben, treiben hinaus in das weite Fjordsystem. Vor uns liegt die *Dangerous Passage* – gefährlich wohl nur für größere Schiffe wegen vieler Untiefen und für die Lachse: trockenfallende Buchten bilden riesige Fischfallen. Zu hunderten ersticken die Fische bei Ebbe im seichten Wasser, treiben bei Flut mit dem Bauch nach oben durch den Fjord. Wir haben Probleme, Zeltmöglichkeiten zu finden, die nicht Friedhofsatmosphäre ausstrahlen.

Unsere Nahrungsmittel werden morgens etwas knapp, das pappige amerikanische Brot ist für derartige Touren nicht geeignet, Müsli und Cornflakes haben wir wohl zu wenig eingepackt. Ich probiere eine neue Frühstücksvariante: Milchpulver, Mehl und Wasser – ein bißchen gesüßt wenn's gefällt. Nils schwärmt und stopft den Pamps in sich hinein. Uns schmeckt die neue Frühstücksvariante eigentlich erst mit den frisch gepflückten Blaubeeren.

Nach zwei Regentagen sind wir endlich unterwegs – die Sonne hat das Wetterspiel gewonnen. Vor uns öffnet sich der mehr als 15 km breite *Prince William Sound,* an dessen Südwestufer wir entlangpaddeln. Im Gegenlicht funkelt das Wasser, die dunkle Bergkulisse mit runden Buckelfelsen hebt sich dagegen ab. Eine ständige Dünung zeigt an, daß wir hier eine große, offene Wasserfläche vor uns haben. Die schon bald wieder tief hängenden Wolken lassen nur schemenhaft graublau die fernen Ufer erkennen. Bei ruhigem Wasser überqueren wir die Main Bay, ein paar Robben beobachten uns neugierig. Draußen auf dem Sound fahren zwei Fischerboote, weit hallt das Tuckern der Motoren über das Wasser. Ruhige See und tief hängende Wolken schaffen eine besondere Atmosphäre, die die Weite der Landschaft noch unterstreicht; erhabene Ruhe einer gigantischen Landschaft.

## Stürmischer Wind – ein unangenehmer Begleiter

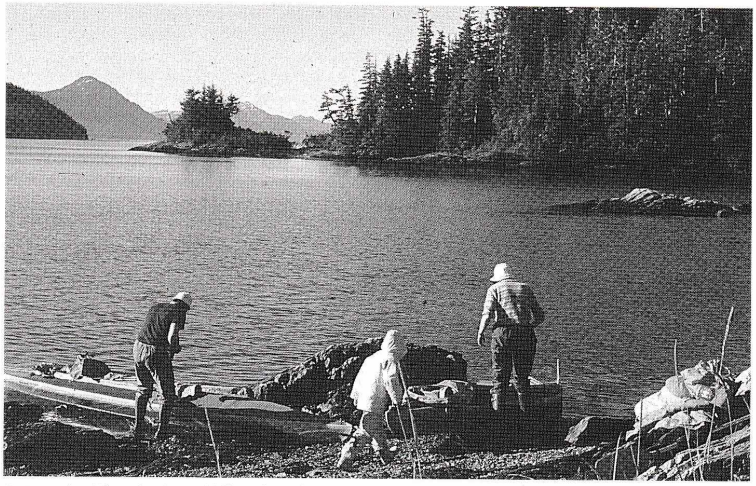
Aber allzu häufig erleben wir es auch anders: Stürmischer Wind treibt dunkle Regenwolken vor sich her. Der Wind pfeift zwischen den Bäumen hindurch, daß sich unsere Zelte aufblähen. Das Flattern der Überzelte, das Rauschen der Baumwipfel im Wind, das Donnern der Brandung auf den Kiesstrand und der prasselnde Regen geben eine so unwirtliche Geräuschkulisse, daß wir an Weiterfahrt kaum denken können. Zwei Zwangsruhetage verbringen wir unter der Regenplane.

In wilden Kaskaden rauscht ein Bach aus dem Urwald über die Felsen dem Meer entgegen. Im Unterlauf kurz vor der Mündung bieten dutzende von sterbenden Fischen ein schauderhaftes Bild. Im seichten Wasser kämpfen sich die Lachse und Lachsforellen flußaufwärts. Bei einem Tidenhub von rund 4 m sinkt das Wasser so schnell, daß viele der Fische ersticken, qualvoll verenden. Ein etwas makabres Bild der Selbstzerstörung zwischen nackten, dunklen Felsen, das im grauen Licht des Regentages noch gruseliger wirkt.

Trotz des immer noch schlechten Wetters paddeln wir bis zum Ende der *Culross Passage,* um von dort den Sprung nach *Whittier* zu schaffen. An zwei Stellen passieren wir enge Durchfahrten zwischen Inseln und Landzungen. Einige Weißkopfseeadler hocken in den Wipfeln der Uferbäume, kreisen bald über uns in den grauen Wolken. Ständiges Regenwetter zehrt an unseren Nerven. Alaska in Grau, das ist noch rauher, abweisender und kälter, als auf Dauer erträglich.

Auf einem flachen Kiessaum knapp über der Hochwassergrenze finden wir eine Zeltmöglichkeit. Vor uns müssen andere Wassersportler fluchtartig den Platz verlassen haben: Die Unterlegplane liegt noch im nassen Kies, ein Heringsbeutel hängt an einem großen Holzkreuz – ein böses Omen? Es fängt an, kräftiger zu regnen – keine Zeit zum Überlegen, schnell sind die Zelte aufgestellt. Die Regenplane spanne ich bereits wieder im strömenden Regen auf, alles ist naß und unangenehm. Um uns herum feuchte Wildnis pur, ein Sumpfgebiet als Reich der Elche und anderer Tiere. Wildbäche schießen über die Felsen, Fraßplätze von Bären und weiteren Spuren liefern Zeichen unserer Nachbarn. Der Trampelpfad von den Fraßstellen in die Wildnis sieht frisch begangen aus, die Regenwassertropfen sind von den geknickten Halmen abgestreift, die Kothaufen scheinen noch zu dampfen. Ich verzichte lieber auf weitere Erkundungen, verziehe mich wieder unter die Regenplane. Langsam ist die Feuchtigkeit nicht mehr lustig, Plackerei in eiskalter Wildnis eines nordischen Regengebietes. Die Sonne haben wir seit gut einer Woche nur hinter grauen Regenwolken erahnen können, dafür umso mehr dunkle, bedrohliche Regenwolken oder diffuse Dunst- und Regenschleier.

Jetzt steht uns zudem ein besonderes Ereignis bevor: Wir zelten gerade einen halben Meter über der Hochwassermarke. Bei hohen Fluten ist hier sicher „Land unter" – nach Tidenkalender haben die Wasserhöhen in diesen Tagen Höchststände. Gegen 3 Uhr nachts ist Hochwasser – das heißt: Kontrollgänge die ganze Nacht hindurch. Es gießt in Strömen, neben den Zelten rauschen Sturzbäche herunter, das Wasser im Fjord steigt unaufhörlich. Wasser vor uns, Wasser neben uns und Wasser von oben. 3 Uhr nachts ist die Hochwassermarke bis auf einen halben Meter an das Zelt herangerückt, kaum 15 Zentimeter Höhenunterschied bis zu unseren Schlafsäcken, jede Welle könnte für



*Rast an den Ufern des Prince William Sound*

Wasserspülung sorgen! Nerven bewahren, wenn es jetzt bald fällt, haben wir Glück. Es gießt Bindfäden. Ich stelle den Wecker auf 3.30 Uhr, falls ich einschlafe. Trotz Augenzukneifen ist daran jedoch nicht zu denken. Das Gehirn schmiedet Katastrophenpläne, die Ohren versuchen, Wellen- und Regentöne zu differenzieren – was nutzt da das Augenzukneifen. Endlich ist die halbe Stunde um, ich schlüpfe in die Stiefel und kontrolliere im strömenden Regen die Hochwassermarken – es steigt nicht mehr! Wir haben noch einmal Glück gehabt. Der Regen prasselt weiter auf das Zelt, ich höre es nur noch Augenblicke . . .

Stunden später wache ich auf, um uns herum rauscht es immer noch – Wasser von allen Seiten! Wie lange soll das noch weitergehen in dieser naßkalten, unwirtlichen Welt? Keine Wetterbesserung ist in Sicht, Nordostwind Stärke VIII bläst in den Fjord. In unsere Bucht ist ein Fischerboot eingelaufen. „Wenn Ihr Probleme habt, gebt uns Bescheid", dieser Satz son Sherrie Miller kommt mir beim Blick auf das schemenhaft im grauen Regendunst erkennbare Fischerboot in den Sinn. Es gießt in Strömen. Die Leute an Bord bemerken mich erst, als ich längsseits liege. Nach kurzem Wortwechsel werde ich zum Kaffee an Bord eingeladen – ein warmes, trockenes Paradies! Der Skipper berichtet, er führe nicht nach *Whittier,* aber er habe Kontakt zu einem Boot, welches gestern vergeblich versucht habe, nach *Whittier* zu kommen. Es liegt noch in der *Long Bay.* Nach kurzem Funkkontakt ist alles klar – unsere Fahrt nach *Whittier* ist gesichert! Dann sitze ich im strömenden Regen wieder im Kajak – singend, pfeifend, glücklich über meine Aktion und deren Erfolg. Unter der ungemütlichen Plane frühstücken wir: Mehlpampe, Knäckebrot, heißen Tee, dann packen wir im Regen zusammen, naß und kalt ist alles, aber was macht es jetzt, eine Stunde später sitzen wir an Bord unseres „Rettungsbootes" – nach wenigen Minuten ist die naßkalte Beach Welten entfernt, während draußen noch die Kajaks im Wasser dümpeln und es fortwährend hineinregnet.

Am Abend hat der Sturm soweit abgeflaut, daß der Skipper die Überfahrt wagt, durch eine graue Welt mit tiefhängenden Wolken. Die 3,5 miles breite *Cochrane Bay,* die *Blackstone Bay* hinein in den *Passage Channel* – mehr als 10 km offene Küstenstrecke. Der Wind kommt von den Gletschern herab aus allen Richtungen. Es entstehen Kreuzseen mit hohen Wellenkämmen. Vor einem Jahr sollen hier zwei Paddler ertrunken sein, sie wollten ihr Flugzeug noch erreichen . . . Im *Passage Channel* wird es schlagartig ruhig, bald tauchen vor uns die Lichter von Whittier auf.

„A very special place", meint Roger, unser Skipper, auf meine Frage, was uns in Whittier erwarte. Eine nette Umschreibung für einen schrecklichen Ort. Aber wir finden ein warmes, trockenes Hotelzimmer. Das muß gefeiert werden, meint Werner und lädt mich zum Bier ein. Es ist kurz vor Mitternacht, wir biegen um die Ecke des Eingangs zur Bar – und stehen unmittelbar vor einem Schwarzbären! Zwei Meter vor mir steht der Bär, genauso verdutzt wie ich. Nach einigen Schrecksekunden dreht er sich um und trollt ab in die Dunkelheit.

Als ich an der Theke frage, ob es üblich sei, am Eingang von einem Schwarzbären begrüßt zu werden, sieht man mich an, als wolle ich allen einen Bären aufbinden – „Did you see a black bear?" – Kaum zu glauben, diese Story!

Fotos: **Dr. Detlef J. Naumann**

Veröffentlicht in kanuSPORT 12 / 1994